

Ruth Freydank (Hg.): Theater als Geschäft. Berlin und seine Privattheater um die Jahrhundertwende. Publikation des Stadtmuseums Berlin, Stiftung des öffentlichen Rechts, anlässlich der Ausstellung „Theater als Geschäft. Berlin und seine Privattheater um die Jahrhundertwende“ vom 16. November 1995 bis 15. Mai 1996 im Märkischen Museum
Berlin: Edition Hentrich 1995, 272 S., 208 Abb., ISBN 3-89468-187-X,
DM 48,-

Mit der Idee des Nationaltheaters und der Etablierung fester Häuser versuchten SchauspielerInnen und Intellektuelle sich im deutschsprachigen Raum seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Vorherrschaft der französischen und auch der italienischen Schauspielkunst zu befreien und gleichzeitig ein größeres Publikum anzusprechen. Charakteristisch für Deutschland – und anders als in Frankreich, England, Italien – verband sich mit den Autonomiebestrebungen eine programmatische Dramaturgie sowie – nach wie vor – die Verpflichtung gegenüber dem Adel, der als Mäzen auftrat und so wiederum den Publikumsgeschmack prägte. Die Dichotomie zwischen hoher, seriöser und niedriger, frivoler Theaterkunst, die sich damals entwickelte, besteht bis heute. Dennoch oder gerade deshalb gab und gibt es immer wieder Versuche, von Seiten der Künstler ebenso wie der Länder und Kommunen (selten allerdings in Übereinstimmung miteinander) dieses Verhältnis zu verändern. Eine dieser Evolutionen spiegelt die vorliegende Publikation, ersichtlich bereits aus der inhaltlichen Konzeption: Unterhaltungskunst und Schauspiel- und Musiktheater nehmen den gleichen Raum ein. Die Aufteilung kommt vor allem dem „niedrigen“ Genre zugute, das lange von der Forschung vernachlässigt wurde. Eine umfassende Darstellung des Themenkreises ist freilich nicht intendiert.

Anschaulich und ausgewogen schildert Ruth Freydank in der Einführung die Theatersituation, die sich in Berlin durch die Lockerung der Gewerbeordnung Mitte des 19. Jahrhunderts ergab. Selten gelang es, wie im Fall des Deutschen Theaters, das 1906 von dem legendären Max Reinhardt gekauft und mit der Sicherheit einer GmbH im Hintergrund geführt wurde, künstlerische Konzeption und Profit zu vereinen. Die meisten entstehenden Bühnen kämpften ums Überleben, und nicht immer erfolgreich. Erprobt werden wollte nicht allein die unbekanntere Konkurrenzsituation, sondern bald auch wieder der Umgang mit dem Staat, der sich bereits 1880 abermals die Vergabe von Konzessionen sicherte.

Die Erfahrungen, die vom betriebswirtschaftlichen Unternehmen Theater gesammelt wurden und auch das Verhalten der königlichen Bühnen bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, stellen die folgenden Beiträge unter verschiedenen Perspektiven klar und einfühlsam dar; unterstützt vor allem auch durch die zahlreichen ausgesuchten Abbildungen, die den Augen den historischen Abstand zu überbrücken helfen.

Tradition bei den Privattheatern hatte die Sensation, denn klassische Stücke und Tragödien durften offiziell erst seit 1865 aufgeführt werden. Bei Kaffee und Kuchen auf Bänken im Freien sitzend, Wein und Champagner schlürfend, promenierend oder im Separée genossen biedere Bürger, auch mit Familie, Halbwelt und Adel Tanztheater, Gesang, Zirkusakrobatik und posierende Frauen. Die Darstellungen von Vorstadttheater, Prater, Varieté, Tingel-Tangel, Possenbühne, Musical- und Operettenbühne (von Petra Louis, Angelika Ret, Ines Hahn) sind vor allem angenehm kritisch. Sie kreisen um Themen wie z. B. Geschlechterproblematik, Animation und Prostitution und die Gestaltung diverser Geschäftsformen. Das aus Archiven erschlossene Material wird gut präsentiert, Dokumentationen sind im Anhang beigelegt. Eine konzeptionelle Erneuerung der Dramaturgie und Regie ging hauptsächlich vom Schauspiel aus. Zeitgenössische Dichter wurden fast nur auf den privaten Bühnen gespielt, das Hoftheater hielt sich an die „Klassiker“. Die königlich privilegierten Bühnen überlebten vor allem deshalb, weil Wilhelm II. in ihnen ein hervorragendes Mittel sah, seine Macht zu zelebrieren und seinen Willen zu verkünden (vgl. z. B. die Beiträge von Freydank, Bärbel Reißmann). Besondere zeitgenössische Facetten werden im Schicksal der Ausstattungsfirmen und der Entwicklung der Oper deutlich (vgl. z. B. die Artikel Heike Stanges und anderer Autorinnen).

Die Interviews mit den (inzwischen zum Teil ehemaligen) Theaterleitern Helmut Baumann, Werner P. Seiferth, Thomas Langhoff, Georg Quander, Albert Kost und Philipp Graf von Hardenberg aktualisieren die Darstellung über das Theaterwesen der einstigen und jetzigen Hauptstadt Berlin.

Gabi Vettermann (München)